

**Werkstattnotizen**



2026. 26 S., mit farbigen Vignetten  
ISBN 978-3-406-83227-7

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/38106537>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München  
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie können gerne darauf verlinken.

# Werkstattnotizen zum C.H. Beck Gedichtekalender 2026

## von Dirk von Petersdorff und Hannes Walter

### Februar II: Thomas Kling – kitzbühel. panoramafenster

Die Spannungen in den Gedichten von Thomas Kling treten am deutlichsten hervor, wenn man versucht, sie sich vorzulesen. Wie berücksichtigt man dann beispielsweise „!“, „&“ oder „(...)“? Liest man sie überhaupt? Wird damit ein Satz beendet oder nicht? Eine weitere Eigenheit bündelt sich um das Enjambement. Man ist gewohnt, nach dem Vers eine Pause zu setzen, denn ein Vers bildet eine Einheit. Allerdings muss man nun damit zurechtkommen, dass sich der Bindestrich am Versende dem fast schon frech widersetzt oder dass auf ein „mai“ am Versende „länder“ am Anfang des nächsten folgt. Kling bildet aber auch ganz neue Wörter wie „rollsplittschritte“, und er baut starke inhaltliche Dissonanzen auf, hier zwischen den knalligen Monturen von Skitouristen und dem Heiligen Florian, dessen Bild unbeachtet in einer Nische der Skikneipe hängt.

Beim lauten Lesen wird hörbar, dass Kling ein Klangkünstler war: „laffm schnee, hingepustetm / kunzschnee“, das klingt genauso, wie dieser Schnee beschaffen ist. Schon früh interessierte sich Kling für die performative Dimension von Literatur. Erste Bekanntheit erreichte er durch Gedichtvorträge im Rheinland, wo er auch aufwuchs, sowie in Wien. Man kann sich gut vorstellen, wie der junge Autor in einem der Kaffeehäuser steht und mit dem Vortrag seiner Gedichte die Gäste zunächst befremdet, vielleicht verstört und dann möglicherweise begeistert. Eigentlich ist es nur folgerichtig, dass jemand, der so viele lyrische Konventionen sprengte, zuletzt auf der ehemaligen Raketenstation Hombroich bei Neuss gewohnt hat.

### Februar II: Karoline von Günderrode - Der Kuss im Traume

Karoline von Günderrode (1780-1806) gehört zu jener Gruppe jung verstorbener Autorinnen und Autoren, deren literarische Qualitäten oft zu Unrecht im Schatten ihrer tragischen Biographien stehen. Der frühe Tod ihres Vaters 1786 brachte ihre aus altadeliger Familie stammende Mutter in Geldnot und Erbschaftsstreitigkeiten. Mit 17 wurde die junge Karoline daher – wie für Töchter aus verarmtem Adel nicht unüblich – in ein evangelisches Damenstift gegeben. 1799 freundete sie sich mit Friedrich Carl von Savigny, einem bekannten Juristen, später mit Clemens und Bettine Brentano an.

Folgeschwer wurde die Bekanntschaft mit dem Mythenforscher Friedrich Creuzer. Er vermittelte ihr insbesondere die vorderasiatische Mythologie, die ihre Stoffwahl – etwa im Drama *Mahomed* - beeinflusste. Bald entwickelte sich eine Liebesbeziehung mit dem bereits verheirateten Mann, der sich nach vielem Hin und Her 1806 von ihr lossagte, woraufhin sie im Rhein Selbstmord beging. Creuzer ließ daraufhin das bereits gesetzte Drama *Melete* sowie weitere Handschriften vernichten. Dass er damit im

Auftrag Günderrodes handelte, lässt sich nicht belegen, die Vermutung liegt vielmehr nahe, dass der aufstrebende Akademiker seinen öffentlichen Ruf wahren wollte. Dieses übergriffige Verhalten torpedierte nicht nur zunächst die weitere Rezeption einer einzigartigen Autorin, sondern wirft darüber hinaus ein vielsagendes Schlaglicht auf damalige Geschlechterverhältnisse und weibliche Autorschaft.

Es waren dann wiederum zwei Frauen, die für die Rezeption von Günderrodes Werk bedeutsam wurden. 1840 veröffentlichte Bettine von Arnim (geb. Brentano) den Roman *Die Günderröde*, der auf dem Briefwechsel mit ihrer einstigen Freundin beruht, 130 Jahre später war es dann Christa Wolf, die eine neue Auswahlgabe von Günderrodes Werken besorgte und ihr zudem in der Erzählung *Kein Ort. Nirgends* ein literarisches Denkmal setzte.

März I: Paul Fleming – Es redet die Stadt Moskau an, / als er ihre vergüldeten Türme von ferne sah.

Lange bevor die *grand tour* im 18. Jahrhundert ein fester Abschnitt im Lebenslauf der wohlhabenderen europäischen Nachwuchskünstler wurde, brach der 24-jährige Pfarrerssohn Paul Fleming 1633 – nach Abschluss seines Medizinstudiums und inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges – zu einer im doppelten Sinne horizonterweiternden Reise auf. Sein Prüfer an der Universität hatte ihm nämlich Kontakte zu einer holsteinischen Gesandtschaft vermittelt, die das norddeutsche Herzogtum an den Orienthandel anschließen und eine entsprechende Handelsroute über Russland und Persien erschließen sollte. Ihre eigentliche Absicht erreichte die Gesandtschaft nicht, denn ohne mit dem Schah von Persien in Isfahan handelseinig geworden zu sein, musste sie wieder die Rückreise antreten.

Doch für Fleming wurde sie zu einem prägenden Ereignis, und auf dieser Reise entstand auch ein Großteil seines Werks. In der russischen Residenzstadt Reval machte er die Bekanntschaft der Familie des Kaufmanns Heinrich Niehusen, für dessen Tochter Elsabe er offenbar mehr als nur freundschaftliche Gefühle entwickelte. Im vorliegenden Gedicht ist sie unter dem Anagramm Basile präsent. Ihr mutmaßlich blondes Haar verschmilzt darin mit den goldenen Zwiebeltürmen der Basilius-Kathedrale Moskaus, deren Glanz für den Reisenden bereits von Ferne die orthodoxe Stadt charakterisieren.

Als ‚Reussen‘ wurden ebenso wie als ‚Ruthenen‘ die Ostslawen bezeichnet. Eine Differenzierung nach Nationalitäten war zu jener Zeit – wie im Deutschen Reich ebenso – noch kaum vorhanden, die (orthodoxe) Religion und die jeweilige Region waren vielmehr die wichtigsten identitätsstiftenden Merkmale. Etymologisch leiten sich beide Begriffe von der Kiewer Rus ab, einem altostslawischen Reich, das bis zur mongolischen Invasion 1240 Gebiete des heutigen Polens, der Ukraine, Weißrusslands und Russlands umfasste.

## April II: Walther von der Vogelweide – MAN SEIT MIR IE VON TEGERSÊ

Auch der Lyriker Peter Rühmkorf, Benutzern dieses Kalenders gut bekannt, fand Gefallen an Walthers Humor und übersetzte das Gedicht folgendermaßen:

Herrjeh, schweig mir von Tegernsee!  
Wie weit das Tor dort offensteh –  
Ich machte mir den Umweg – über eine Meile.  
Man ist schon ein verrücktes Haus;  
da denkt man sich, man kennt sich aus  
und teilt nur anderer Leute Vorurteile.  
Ich will nicht lästern; Gott vergelt es beiden:  
Man schenkte Sprudel  
und begossen wie ein Pudel  
mußt ich vom Tische dieses Mönches scheiden

## Mai I: Josef Guggenmos – Unterm Rasen

Wie produktiv die Arbeit an der Übersetzung literarischer Texte mitunter sein kann, zeigt die Vita von Josef Guggenmos. Anfang der 1950er-Jahre – Guggenmos war gerade um die 30 – erhielt er von seinem Verlag, bei dem er als Lektor arbeitete, den Auftrag, *A Child's Garden of Verses* von Robert Louis Stevenson zu übersetzen. Inspiriert von dessen Übernahme einer kindlichen Perspektive, begann Guggenmos selbst, Gedichte für Kinder zu schreiben, und das bald sehr erfolgreich.

Der Blick von unten, der auch für Erwachsene ungemein reizvoll sein kann, steht scheinbar ganz im Bann der Naturphänomene. Durch einfache Wortwahl, Assonanzen und eingängige Reime hat man seine Gedichte oft nach dem ersten Lesen bereits ‚im Ohr‘. Doch die Dinge, auf die sie verweisen, bleiben ein Rätsel, dem man staunend und angesichts ihrer Unergründlichkeit vielleicht auch mit so etwas wie Ehrfurcht gegenübersteht. Sicher: das Wissen des Menschen über die Natur ist enorm und gibt Antworten auf viele Fragen. Aber wie es sich beispielsweise anfühlt, ein Regenwurm zu sein, das ist wohl kaum nachvollziehbar. Unser Verhältnis zu den Dingen bleibt ein Spiel zwischen nähesuchender Neugierde und distanzwahrender Rätselhaftigkeit. Und vielleicht ist das auch ganz schön so.

## Juni I: Peter Huchel – Die Ordnung der Gewitter

‚Ein bewegtes Leben‘ – das wäre in Bezug auf Peter Huchel nicht nur eine Floskel, sondern auch eine starke Untertreibung. Anhand seiner Biographie ließe sich ohne weiteres auch die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert erzählen. Huchel wuchs in Potsdam auf und erlebte, während der Besuche des großelterlichen Bauernhofes in Alt-Langerwisch, noch das ländliche Leben einer fast vormodernen Welt. Die märkische Landschaft wurde zum „Urgrund“ seiner Lyrik. 1920 nahm der 17-Jährige als Mitglied

eines Freikorps am Kappputsch gegen die junge Weimarer Republik teil und wurde dabei verwundet. Das Krankenzimmer verließ er jedoch als ‚Roter‘ – die dort ebenfalls auf ihre Genesung wartenden Arbeiter hatten ihm den pazifistischen Roman *Le Feu* des französischen Kommunisten Henri Barbusse zugesteckt. Nach abgebrochenem Studium begann er seine Arbeit als Journalist und Schriftsteller. Während des Nationalsozialismus und später in der DDR wurde er zu einem Meister in der Kunst, eine oppositionelle Haltung in literarischen Texten zu verschlüsseln. Ein Beweis dieser Kunst ist das vorliegende Gedicht aus dem Jahr 1973, welches das Klischee der welt- und politikabgewandten Naturlyrik eindrucksvoll widerlegt, indem die Wolkenkonstellation zur Allegorie der Blockkonfrontation wird. Aufgrund seiner dissidenten Position wurde Huchel ab Mitte der 50er-Jahre zunehmend verfolgt, ab 1962 stand er de facto unter Publikationsverbot. 1971 gelang ihm die Ausreise in die Bundesrepublik, wo er bis zu seinem Lebensabend blieb, geographisch fern ab, aber im Herzen seiner märkischen Heimat ganz nah.

## Juni II: Sven Regener – Jetzt musst du springen

Wahrscheinlich hat der ein oder andere Benutzer des Gedichtkalenders beim Lesen des vorliegenden Textes bereits mitsummend erkannt, dass dieser sich nicht nur lesen, sondern auch singen lässt. Es handelt sich dabei nämlich um einen Songtext der Band *Element of Crime*. Sven Regener, der Verfasser und Sänger, schrieb ‚daneben‘ mehrere Romane, wobei sein Debüt *Herr Lehmann* sofort zum Bestseller avancierte. Weiterhin verfasst Regener auch Drehbücher oder veröffentlicht Hörbücher und komponiert zwischendurch auch gerne mal instrumentale Jazz-Alben. Eigentlich wartet man nur noch auf seine erste Vernissage, dann hat dieser Meister aller Klassen alle Künste durchgespielt.

## Juli II: Daniela Danz - DIE DÄMMERUNG SENKT SICH AUF SANDERSLEBEN

Daniela Danz wurde 1976 in Eisenach geboren. Sie studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Tübingen, Prag, Berlin, Leipzig und Halle und promovierte anschließend zum Krankenhauskirchenbau in der Weimarer Republik. Von 2003 bis 2010 arbeitete sie im Kulturbereich der Evangelischen Kirche, von 2013 bis 2020 leitete sie dann das Schillerhaus Rudolstadt. Seit 2021 ist sie Vizepräsidentin der Akademie der Wissenschaft und Literatur Mainz und seit 2022 Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste. Nachdem zuvor bereits verschiedene Gedichte erschienen waren, folgte 2002 mit *Arachne* ihr Prosa-Debüt, in dem sie sich mit dem Arachne-Stoff aus Ovids *Metamorphosen* auseinandersetzt. Ihre Gedichte wurden in verschiedene Sprachen übersetzt, etwa ins Englische, Französische, Arabische und Albanische. Neben Gedichten und Romanen, die sich oft mit geschichtlichen Stoffen beschäftigen, publizierte sie zudem auch wissenschaftliche Arbeiten, Essays, Kinderliteratur, ein Hörstück sowie ein Libretto für die Oper *Der Mordfall Halit Yozgat*. Zuletzt erschien 2023 der Essay-Band *Nichts ersetzt den Blick ins Gelände*, in dem insbesondere der Dialog mit Hölderlin im Fokus steht.

Sandersleben liegt im östlichen Harzvorland und gehört zu Sachsen-Anhalt. Die im Dunst harrenden Garagen weisen vielleicht noch auf das Erbe der DDR hin, denn damals spielte die Garage als Aufbewahrungs- und Rückzugsort eine wichtige Rolle.

## September II: Anja Utler - – entgegen / entrinnen –

Anja Utlers Gedichte haben eine stark sinnliche Qualität, auf die das vorliegende mit einer beipackzettelähnlichen Leseanleitung gleich zu Beginn aufmerksam macht: „verspüre nur“, heißt es da, „nicht kennen, ja / vielmehr: entgegen zu stürzen“. Deshalb bitten auch wir den Leser, zunächst den Inhalt auszublenden und nur auf den Klang des Gedichtes zu achten.

In Vers 3 – 6 bemerken wir, dass die Dichte der Assonanzen (e, i, ie, s, f, r) so anschwillt, dass sie fast automatisch zu einem fließenden Sprechfluss nötigen, der sich über die anderen Laute, Satzzeichen und Enjambements gleichmäßig hinwegsetzt, wodurch eine eigene phonetische Einheit des Gedichtabschnitts entsteht, die dann von der „talsohle“ unterbrochen wird.

Werfen wir noch einen Blick auf das Gedicht und achten auf seine Optik, so fällt die Kursivsetzung zweier Stellen auf, von denen die erste, unmittelbar bei der Leseanweisung stehend, vielleicht ein Schlüssel zum weiteren Textverständnis sein kann: „ein *murmelerde* / *bachlauf*, so heißt es“. Offenbar geht das Gedicht von einer die Metapher aus, um die Artikulation von Sprache zu naturalisieren: Die Sprache erscheint und klingt ein Bach.

Das Gedicht erinnert etwas an das Gedicht von Thomas Kling aus dem Februar, und so verwundert es nicht, dass auch Utler besonderen Wert auf den Vortrag ihrer Gedichte legt. Neben Gedichtbänden veröffentlichte sie auch Romane, Essays und wissenschaftliche Arbeiten, etwa über die russische Lyrik zu Beginn des 20.

Jahrhunderts. Zuletzt erschien 2023 der Gedichtband *Es beginnt. Trauerrefrain* in der „Edition Korrespondenzen“.

## Dezember II: Paul Gerhardt – Wie soll ich dich empfangen

Ursprünglich handelt es sich bei dem Gedicht von Paul Gerhardt um einen Beitrag für die 1653 erschienene fünfte Auflage des Gesangsbuchs *Praxis Pietatis Melica* von Johann Crüger. Johann Sebastian Bach war davon so angetan, dass er den Text für den Choral Nr. 5 seines Weihnachtsoratoriums verwendete, womit er weltbekannt wurde.